

Kunst und Caritas – eine Spurensuche in bayerischen und schwäbischen Hospitälern

Gisela Drossbach

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Drossbach, Gisela. 2020. "Kunst und Caritas – eine Spurensuche in bayerischen und schwäbischen Hospitälern." In *Klöster, Kultur und Kunst – süddeutsche Sakrallandschaft in Spätmittelalter und früher Neuzeit*, edited by Wolfgang Wüst, 245–66. Berlin: Peter Lang.
<https://doi.org/10.3726/b16278>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright



Kunst und Caritas – eine Spurensuche in bayerischen und schwäbischen Spitälern

In the following essay we will examine whether the fundamental role of the hospitals in the Bavarian and Swabian cities can also be seen in the social status of their founders, sponsors and in the testimonies of their self-representation. And what about the duration of art in Bavarian and Swabian hospitals? Does it exist at all, and if so, was it dedicated to Caritas? Does art have anything at all to do with the tasks and self-representation of those institutions that have explicitly dedicated themselves to care?

1. Einleitung – Spurensuche

Nur die Künste haben eine langen, Jahrhunderte überspannenden Atem. Schon in der Antike drückte dies der Arzt Hippokrates in seinem berühmten Aphorismus aus: „*Ars longa, vita brevis est.*“ So stehen der Last der Vergänglichkeit die Lust an der Kunst, die Illusion des Schönen, des Beständigen und damit des „Sinnvollen“ gegenüber. Doch wie steht es mit der Dauer der Kunst in bayerischen und schwäbischen Spitälern? Gibt es sie überhaupt und wenn ja, war sie dem Leitziel der Caritas gewidmet? Hat die Kunst überhaupt etwas zu tun mit den Aufgaben und der Selbstdarstellung jener Institutionen, die sich explizit der Fürsorge verschrieben haben? In der Regel von christlich motivierten, vermögenden Stiftern oder Laienbruderschaften gegründet und getragen, sind Spitäler im Gefüge einer Stadt die wichtigste Stütze der Krankenpflege und der Armenfürsorge und aufgrund ihres Patroziniums eine nahezu monastische oder zumindest semireligiöse Institution.¹

1 Zur reichen Literatur der modernen Hospitalgeschichtsforschung in Auswahl: Gisela Drossbach (Hg.), *Hospitäler in Mittelalter und Früher Neuzeit. Frankreich, Deutschland und Italien. Eine vergleichende Geschichte – Hôpitaux au Moyen Âge et au Temps modernes. France, Allemagne et Italie. Une histoire comparée* – Mit einem Vorwort von Werner Paravicini (Pariser Historische Studien 75), München 2007; Bayerische Staatsbibliothek (künftig: BSB), Münchener Digitalisierungszentrum (künftig: MDZ), Digitale Bibliothek: http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00044803/image_1 (letzter Zugriff: 4.3.2019); Neithard Bulst / Karl-Heinz Spiess (Hg.), *Sozialgeschichte mittelalterlicher Hospitäler* (Vorträge und Forschungen 65), Stuttgart 2007; Michael Matheus (Hg.), *Funktions- und Strukturwandel spätmittelalterlicher Hospitäler im europäischen Vergleich* (Geschichtliche Landeskunde 56), Stuttgart 2005; Michel Pauly

So soll im Folgenden untersucht werden, ob sich die fundamentale Rolle der Spitäler in den bayerischen und schwäbischen Städten ebenso am gesellschaftlichen Status ihrer Stifter, Förderer und an den Zeugnissen ihrer Selbstdarstellung ablesen lässt. Unter Punkt eins wird der bildlichen Ausstattung in Spitäler nachgegangen. Gibt es eine Buchmalerei, sei sie selbst produziert wie in Mönchskskriptorien – wohl kaum – oder – wohl eher – aus Werkstätten beziehungsweise von Vorbesitzern aufgekauft? Wandmalereien und Altar des Krankensaals sowie Tafelmalerei werden von Interesse sein. Punkt zwei widmet sich der Außenwand-Dekoration des Spitals. In Punkt drei geht es um die Spitalkirchen; zunächst die Katharinenspitalkirche als Mausoleum der Stifterfamilie Zant und das Grabmal des Konrad Groß in der Heilig-Geist-Kirche in Nürnberg sowie Spitalgründungstafeln und Epitaphien in verschiedenen Spitälern; und letztlich das ikonographische Programm der Barockdeckenmalerei in der Kreuzherrenkirche in Memmingen und der Heilig-Geist-Kirche in Donauwörth.

Zum Vergleich werde ich auch immer wieder die Kunst in internationalen Spitälern heranziehen. Eine Spurensuche ist der Inhalt des vorliegenden Beitrags insofern, als über Jahrhunderte die Spitäler beziehungsweise ihre Bestände größtenteils vernichtet wurden, was nicht nur Krieg und anderen Katastrophen geschuldet ist, sondern im deutschsprachigen Raum – beispielsweise im Unterschied zu den Armenhäusern im angelsächsischen Raum² – dem Hospital als denkmalwürdige, schützenswerte Einrichtung wenig Interesse entgegengebracht wurde.

(Hg.), *Peregrinorum, pauperum ac aliorum transeuntium recetaculum. Hospitäler zwischen Maas und Rhein im Mittelalter* (Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 190), Stuttgart 2007; Martin Scheutz / Andrea Sommerlechner / Herwig Weigl / Alfred Stefan Weiß (Hg.), *Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit* (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Erg.-Bd. 51), Wien/München 2008; Christoph Stiegemann (Hg.), *Caritas. Nächstenliebe von den frühen Christen bis zur Gegenwart. Katalog zur Ausstellung im Erzbischöflichen Diözesanmuseum Paderborn*, Paderborn 2015.

² Katharina Behrens, „We wille and ordeynge that alle the statutes and ordinances be kepte and observed.“ – Zum Stifterwillen in englischen Armenhausstatuten des späten Mittelalters, in: Gisela Drossbach (Hg.), *Von der Ordnung zur Norm. Statuten in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Paderborn 2010, S. 281–297; Frank Rexroth, *Armenhäuser – eine Institution der sozialen Fürsorge im späten Mittelalter*, in: Matheus, *Funktions- und Strukturwandel* (wie Anm. 1), S. 1–14; Ders., *Das Milieu der Nacht. Obrigkeit und Randgruppen im spätmittelalterlichen London* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 153), Göttingen 1999, S. 247–291.

Nicht eingehen werde ich auf die Architektur des Spitalgebäudes sowie Baupläne, was ein eigenes Thema darstellt und worüber ich in Teilen zeitgleich publiziere, nämlich zum Heilig-Geist-Spital in Gundelfingen³; auch auf Gebrauchsgegenstände beziehungsweise materielle Kultur wie Inneneinrichtungen kann im vorliegenden Beitrag nicht eingegangen werden. Zunächst ein Blick auf Italien, um zu zeigen, wie reich und gut erhalten dort die Kunst in den Spitälern ist.

Während die Kunst italienischer Spitäler in Form von Tagungsbänden gut zugänglich ist⁴, fehlt Vergleichbares für das Reich und seine Regionen. Nach einer Reihe von Aufsätzen, die immer wieder die besondere Handschrift des Archivio di Stato in Rom, die Ordensregel des Hospitals von Santo Spirito in Rom, erwähnten, wurde diese in einer Monographie von Kunsthistorikern in zwei Workshops intensiv untersucht und mit einem Abbildungsteil, der über 100 Miniaturen enthält, veröffentlicht.⁵ Erhalten und vielfach untersucht sind ganze Freskenzyklen der Spitalsäle, wie im Museo del Bigallo in Florenz, hier ein Ausschnitt mit der Misericordia, um die in Medaillons die Werke der Barmherzigkeit gereiht sind. Berühmt ist der Freskenzyklus in der Corsia Sistina, dem Krankensaal des römischen Hospitals von Santo Spirito in Sassia, mit Darstellungen aus dem Leben von Papst Sixtus IV. (1471–1484). Nicht weniger bekannt sind die Fresken des Domenico di Bartolo im Ospedale di Santa Maria della Scala in Siena im Sala del Pellegrinaio (Verteilung von Almosen, Fußwaschung etc.). Die Reihe ließe sich noch beliebig fortsetzen.

-
- 3 Gisela Drossbach, Regelmäßigkeiten von Hospitalanlagen im Vergleich, in: 600 Jahre Spital Gundelfingen 1418–2018, hg. v. der Spitalstiftung Gundelfingen (in Bearbeitung).
 - 4 Philine Helas / Gerhard Wolf (Hg.), Armut und Armenfürsorge in der italienischen Stadt kultur zwischen 13. und 16. Jahrhundert. Bilder, Texte und soziale Praktiken (Inklusion/Exklusion. Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart 2), Frankfurt am Main 2006; Dies., Waise, Braut, Mutter, Witwe. Weibliche Rollen zwischen *Paupertas* und *Caritas* in der italienischen Kunst des 14. und 15. Jahrhunderts, in: Klaus Bergdolt / Lothar Schmitt / Andreas Tönnesmann (Hg.), Armut in der Renaissance (Wolfsbühlter Abhandlungen zur Renaissanceforschung 30), Wiesbaden 2013, S. 51–105; Dies., Das Hospital im Bild – Bilder in Hospitälern in der italienischen Kunst zwischen 1385 und 1529, in: Historia Hospitalium 29 (2014–2015) 2016, S. 271–306.
 - 5 Gisela Drossbach / Gerhard Wolf (Hg.), *Caritas im Schatten von Sankt Peter. Der Liber Regulæ des Hospitals von Santo Spirito in Sassia: eine Prachthandschrift des 14. Jahrhunderts* (Studien zur Geschichte des Spital-, Wohlfahrts- und Gesundheitswesens 11 – zugleich eine Publikation des Kunsthistorischen Instituts in Florenz, Max-Planck-Institut), Regensburg 2015.

2. Bildliche Ausstattung

2.1. Buchmalerei

Zeitgleich mit dem römischen *Liber Regulæ* entstand das Nürnberger Leitbuch, um 1350.⁶ Der Nürnberger Patrizier Konrad Groß gründete in seiner Stiftungsurkunde von 1339 das Nürnberger Heilig-Geist-Spital. In seinem Verwaltungsbuch, dem sogenannten Leitbuch, sind den Dokumenten Miniaturen vorangestellt. Darin sind die *opere della misericordia*, die evangelischen Werke der Barmherzigkeit, zu sehen, die vom 12. Jahrhundert bis in das Zeitalter des Barocks sowohl in Texten wie auch in der Bildenden Kunst, häufig als Zyklus dargestellt, auftraten. Die Werke der Barmherzigkeit zählen zu den guten Taten, die nach kirchlicher Vorstellung und Lehre bei einem Toten die während des Lebens begangenen Sünden überwiegen müssen, damit seine Aufnahme in das Paradies erfolgen kann. Zu den sechs Werken der Barmherzigkeit nach Matthäus 25, 35–46 zählen: Hungrige speisen, Dürstende laben, Nackte bekleiden, Obdachlose beherbergen, Kranke pflegen und Gefangene besuchen.

Nichtsdestotrotz besaßen gerade Spitalleiter, Spitalpriester und Spitalprediger wertvolle Handschriften und Bücher, zumeist Verwaltungsschrifttum sowie juristische und theologische Werke. Hier eine Handschrift des Kirchenrechts aus dem 12. Jahrhundert, das berühmte *Decretum Gratiani*.⁷ Es ist die älteste erhaltene Handschrift aus der Bibliothek des Biberacher Spitalpredigers Johannes Jäck. Sie wurde für ihn 1459 vom Spital um 10 Rheinische Gulden vom Konstanzer Arzt Magister Thomas Mästlin erworben. Dargestellt ist die Initiale H in Form des Papstes und des Kaisers.

2.2. Wandmalereien und Hauptaltarbild des Krankensaals

Die Wandmalereien in den bayerischen Spitälern waren sehr vielseitig, doch ist hiervon relativ wenig erhalten. Ein frühes Beispiel sei genannt, nämlich die Memminger Dürftigenstube. Der mittelalterliche Krankensaal eines Hospitals

6 Im Folgenden nach: Gisela Drossbach, Die Bildprogramme im römischen *Liber Regulæ* und im Nürnberger Leitbuch, in: Artur Dirmeier (Hg.), Organisierte Barmherzigkeit. Armenfürsorge und Hospitalwesen in Mittelalter und Früher Neuzeit (Studien zur Geschichte des Spital-, Wohlfahrts- und Gesundheitswesens 10 – Schriftenreihe des Archivs des St. Katharinenspitals Regensburg), Regensburg 2010, S. 189–226, mit weiteren Literaturangaben.

7 Das Hospital zum Heiligen Geist in Biberach, hg. v. dem Hospitalverwalter Martin Loth im Namen des Hospitals zum Heiligen Geist in Biberach, Biberach 1997, S. 85 mit Abb.

beherbergte in der Regel die Betten der Kranken sowie einen Altar, der zumeist durch einen eigenen kleinen Chor abgesetzt war, sodass sich die Kombination von Saal und Kapelle ergab. Dieser als gottesdienstlicher Raum ausgestaltete Hospitalsaal fehlte bei keiner mittelalterlichen Hospitalanlage. Er hat sich im Laufe der Jahrhunderte vom eigentlichen Krankensaal zum Aufenthaltsraum der gesunden, aber auch altersschwachen oder kranken Pfründner entwickelt, in dem sie wie in einem Refektorium gemeinsam aßen und Andachten hielten.⁸

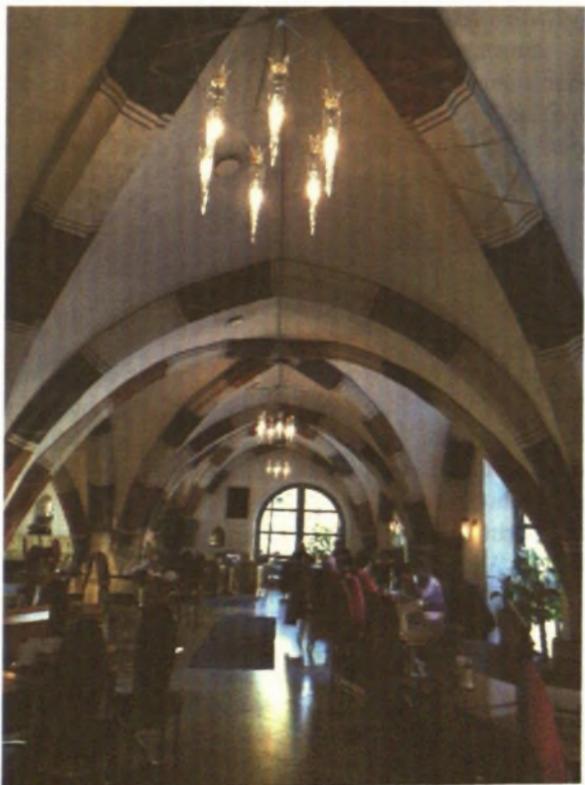


Abb. 38: Ehemalige Dürftigenstube des Memminger Kreuzherrenspitals, um 1212 erbaut. Heute: Kreuzherren Café. Bildnachweis: Foto: Autorin.

8 Heinrich Gürsching, Evangelische Hospitäler. Studien zur Rechtsgeschichte der „Vereinigten Wohltätigkeitsstiftungen“ Memmingen, Memmingen 1930, S. 26.

Die Memminger Dürftigenstube ist heute noch in ihrer mittelalterlichen Architekturform erhalten und diente bis 1821 als solche. Im Zuge der umfangreichen Restaurierungsmaßnahmen des Spitalkomplexes in den Jahren 1999 bis 2003 wurde ihre ursprüngliche Ausmalung anhand aufwendiger Untersuchungen und Befunde wiederhergestellt.⁹

Wie für die Dürftigenstube in Memmingen galt auch für klösterliche Infirmarien die Verbindung mit einem Kirchenraum. Im Kommentar zur Benediktsregel des Hildemar, kurz vor der Mitte des 9. Jahrhunderts im Kloster Civate in Oberitalien verfasst, heißt es, das Infirmary solle ein eigenes Oratorium haben, von wo aus die Kranken liegend die Messe anhören und auch kommunizieren können. Oder wie Alfred Wendehorst schreibt: „Dass die Sorge um die Seele den Vorrang vor der Sorge um den Leib hatte, wirkte sich auf die Hospitalarchitektur häufig insofern aus, als die Lage der Spitalkapelle zur Krankenhalle und zu den Krankensälen es auch den bettlägerigen Spitalinsassen ermöglichte, einigermaßen am Gottesdienst teilzunehmen.“¹⁰ Das diesbezüglich wohl berühmteste, weil noch erhaltene und museal zugängliche Altarbild dürfte das auf der Innenseite sichtbare expressive „Jüngste Gericht“ von dem flämischen Maler Rogier van der Weyden im Hôtel-Dieu in Beaune in Nordburgund sein.¹¹

Im elsässischen Raum nicht weniger berühmt ist der Isenheimer Altar, um 1515 von Matthias Grünewald für den Krankensaal des Antoniterordens von Isenheim gemalt. Das erste Wandelbild ist die Kreuzigungstafel, flankiert von dem Märtyrer Sebastian (links) und dem Einsiedler Antonius (rechts); in der Predella die Beweinung Christi. Das zweite Wandelbild zeigt das Engelskonzert und die Menschwerdung Christi, flankiert von der Verkündigung und der Auferstehung. Der Altar soll den Leidenden ihren körperlichen Verfall in der

9 Ingrid Stetter, Zur Sanierung des ehemaligen Kreuzherrenklosters, in: Das Kreuzherrenkloster in Memmingen, hg. v. der Stadt Memmingen und dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, München 2003, S. 63–84, hier: S. 69, Abb. 3 und 4, Farbtafeln der Dürftigenstube vor und nach der Restauration.

10 Alfred Wendehorst, Artikel „Hospital“, in: Lexikon des Mittelalters 3, 1986, S. 602; Thomas Sternberg, Die ersten Armen- und Krankenhäuser in Westeuropa. Spätantike und frühmittelalterliche Einrichtungen Galliens, in: Stiegemann (Hg.), Caritas (wie Anm. 1), S. 120–129, hier: S. 129.

11 In Auswahl: Dirk DeVos, Rogier van der Weyden. The complete works, Abrams/ New York 1999; Shirley Neilsen Blum, Early Netherlandish Triptychs: A Study in Patronage, Berkeley/Los Angeles 1969; Stephen Kemperdick, Rogier van der Weyden, Köln 2000.

Passion Jesu spiegeln und zugleich seine Verklärung in der verheißenen Auferstehung vor Augen führen. Infolgedessen ließ sich auch der Dienst an Kranken und Armen im Hospital als Dienst an Christus und als Möglichkeit zur Christusbegegnung auffassen und über andere „bloß säkulare“ Tätigkeiten erheben. Die postulierte Nähe Kranker und Armer zu Gott wies den Hospitälern einen zentralen Altar zu.

Aber auch kleinere Spitäler hatten kunstvolle Ausstattungen. Ein Beispiel ist der Schlussstein im Gewölbe der ehemaligen Oberen Siechenstube des Heilig-Geist-Hospitals in Biberach aus dem Jahre 1472. Passend zur Aufgabenstellung des Spitals zeigt er als eines der Werke der Barmherzigkeit „Die Durstigen tränken“.¹²

2.3. Tafelmalerei

Außer dem Altarbild haben sich vielerlei Tafelbilder erhalten, vor allem Stifterporträts. Bischof Julius Echter von Mespelbrunn (1573–1617) ist Gründer des nach ihm benannten Spitals in Würzburg. 1953 wurde von Ludwig Gramper nach einem zeitgenössischen Original ein Ganzkörperporträt des Spitalstifters hergestellt, das sich heute im Pfarramt des Juliuspitals befindet. Ein um 1700 angefertigtes Porträt des Würzburger Fürstbischofs zeigt ihn vor dem von ihm gestifteten Juliuspital.¹³ Bei einem weiteren Spitalstiftungsbild nimmt das Juliuspital die gesamte Bildfläche ein, während der Stifter selbst nur noch in einem kleinen Medaillon im Stiftungsmonogramm am unteren Bildrand zu finden ist.¹⁴

12 Das Hospital zum Heiligen Geist in Biberach (wie Anm. 7), S. 155 mit Abb.

13 Andreas Mettenleiter, Das Juliuspital in Würzburg 3: Medizingeschichte, hg. vom Oberpflegamt der Stiftung Juliuspital Würzburg anlässlich der 425-jährigen Wiederkehr der Grundsteinlegungen, Würzburg 2001, Einlagenblatt nach dem Titelblatt.

14 Ebd., Einlagenblatt, Abb. 3.



Abb. 39: Spitalleiter Sigismund Hochwanger (1711–1781), Künstler unbekannt, vermutlich Memmingen, um 1800. Bildnachweis: Memmingen, Stadtmuseum, 51, Katalog-Nr. 169, S. 242; <http://www.hdbg.de/mem/mekat169.htm> (letzter Zugriff: 25.4.2019).

Bei den Memminger Kreuzherren wird nicht die legendäre Spitalgründungsgeschichte visuell wiedergegeben, sondern die Porträts der Präzeptoren finden sich noch als Galerie in der heutigen Musikschule des ehemaligen Kreuzherrenspitals, darunter sind zu sehen: Andreas Aichelberger, Spitalmeister 1474–98; Elias Bruggberger, Spitalmeister 1673–94; Sigismund Teufel, Spitalmeister 1694–1733; David Laber, Prälat und Spitalmeister (1781–1802).

Von ausschließlich weltlicher Seite wurde das Heilig-Geist-Spital in Biberach verwaltet, von dessen Spitalpfleger Johann Franz von Settelin (1688–1727), der auch Bürgermeister war, ist ein Porträt erhalten.¹⁵ Von Spitalinsassen haben wir

¹⁵ Das Hospital zum Heiligen Geist in Biberach (wie Anm. 7), S. 74–76, Abb.: S. 75.

erst seit der Zeit des Biedermeiers Porträts: Ein Bild des Malers Johann Baptist Pflug, der direkt gegenüber dem Biberacher Spital sein Wohnhaus mit Atelier hatte, zeigt den Hospitalinsassen Friedrich Röhrborn, der in der Liste der Hospitalinsassen im Jahr 1842 erscheint.¹⁶ Er ist wohl in dem von ihm bewohnten Raum dargestellt. Auf der Tafel in der linken oberen Ecke steht sein „Credo“: „1836 den 29. 30. 31. Merz geht die Welt unter und eine Neue kommt hervor herr und Gott Carl Fried. Röhrborn“. Für seine Weltuntergangsprophezeiungen war er in ganz Biberach bekannt. Vor den Röhrborn'schen Schriften wurde sogar öffentlich gewarnt, Röhrborn selbst als „Anti-Messias“ verunglimpft.¹⁷ „Maria von Culm“ am Stuhl ist ein Hinweis auf den böhmischen Marienwallfahrtsort, den er wahrscheinlich besucht hatte. Johann Pflug malte auch das Porträt des Kornmeisters Dilger und seiner Frau; im Hintergrund ist das 1887 abgebrannte Siechenhaus zu sehen.¹⁸ Leider konnten für diesen Beitrag keine vergleichbaren Porträts von Spitalinsassen ausfindig gemacht werden. Deshalb soll behelfsweise auf das Bild einer Pfründnerin vom Bürgerspital Salzburg in der Kuenburg-Trachtensammlung um 1780/90 hingewiesen werden, das sich heute im Salzburg Museum in Salzburg unter der Signatur Trachtenbuch Stadt, Nr. 079 befindet.¹⁹

Eine Bildgattung, die ebenfalls im bayerischen Raum fehlt, sind Krankensaal-Bilder wie beispielsweise der „Krankensaal des St. Jans-Hospitals“ in Brügge, ein Gemälde von Jan Beerblock, um 1778, das sich heute im Memlingmuseum Brügge, Hospitalmuseum St. Jans-Hospital befindet.²⁰

Die Antoniter in Memmingen gehen auf eine Schenkung Herzog Welfs VI. zurück, der auch als Stadtgründer gilt. Er überließ der seit etwa einem Jahrhundert bestehenden Antoniusbruderschaft in Saint-Antoine angeblich seine Burg in Memmingen. Mit ihm starb der schwäbische Zweig der Welfen aus, doch auch sein staufischer Erbe, der 1220 zum Kaiser erhobene Friedrich II., förderte die Antoniter, indem er ihnen am 21. April 1215 das Patronat der Kirche St.

16 Ebd., S. 225.

17 Michael Kannenberg, Verschleierte Uhrtafeln. Endzeiterwartung im württembergischen Pietismus von 1818–1848 (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 52), Göttingen 2007, S. 225 f.

18 Das Hospital zum Heiligen Geist in Biberach (wie Anm. 7), S. 242 mit Abb.

19 Rudolf Neumaier, Pfründner. Die Klientel des Regensburger St. Katharinenspitals und ihr Alltag (1649 bis 1809) (Studien zur Geschichte des Spital-, Wohlfahrts- und Gesundheitswesens 10), Regensburg 2011, Titelbild.

20 Silke Kröger, Armenfürsorge und Wohlfahrtspflege im frühneuzeitlichen Regensburg (Studien zur Geschichte des Spital-, Wohlfahrts- und Gesundheitswesens 7), Regensburg 2006, Titelbild.

Martin übertrug.²¹ Über dem Torbogen der Einfahrt des Antoniterspitals befinden sich Wappen. Mittig ist ein Sandsteinrelief mit Doppelwappen unter einem Rüstungshelm angebracht, links das Ordens-Tau, rechts das Wappen des Präzep-tors und Bauherrn Petrus Mitte de Capraris. Darüber finden sich zwei weitere Wappenschilde, die in den Verputz eingebracht wurden, links jenes der Anton-iter und rechts jenes der Reichsstadt Memmingen.



Abb. 40: Pfraendnerin vom Bürgerspital in Salzburg, Kuenburg-Trachtensammlung, um 1780/90. Bildnachweis: Salzburg Museum, Signatur: Trachtenbuch Stadt, Nr. 079.

21 Zur reichen Literatur des Antoniterordens und insbesondere zur Memminger Nieder-lassung siehe: Alexander Mischlewski, Grundzüge der Geschichte des Antoniterordens bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts, Köln/Wien 1976. Hannes Lambacher, Klöster und Spitäler in der Stadt (Augustiner-Eremiten, Augustinerinnen im Elsbethenkloster, Franziskanerinnen und das Heilig-Geist-Orden-Unterhospital), in: Uli Braun u.a., Geschichte der Reichsstadt Memmingen, Stuttgart 1997, Bd. 1, S. 294–348.

Das ehemalige Portalrelief des 1576 geweihten Würzburger Juliusspitals (heute im Mitteldurchgang des Fürstenbaus), die sogenannte „Steinerne Stiftungsurkunde“, zeigt oben mittig eine Wandskulptur, die ein Glas in ihren Händen hält. Aufgrund der Form wurde das Gefäß zunächst für die früheste nachweisbare Abbildung einer Boxbeutel-Flasche gehalten. Doch neuerdings hat man darin sicherlich mit Recht die Abbildung eines Uringlases erkannt: Die Harnschau war das klassische Aufgabenfeld universitär gebildeter Ärzte, die diese durchführten und mit geeignet erscheinenden Arzneien eine Behandlung des Patienten vornahmen.



Abb. 41: Ehemaliges Portalrelief des Würzburger Juliusspitals (heute im Mitteldurchgang des Fürstenbaus) mit mittiger Wandskulptur, ein Gefäß haltend. Bildnachweis: http://www.wikiwand.com/de/Stiftung_Juliusspital_W%C3%BCrzburg (letzter Zugriff: 23.4.2019).

Um 1787 schuf der Hofbildhauer Johann Peter Wagner zwei Anatomiestatuen für die Gartenfront des juliusspitalischen Anatomiepavillons²²: Die Figur rechts vom Portal ist mit einem Herz-Lungen-Präparat wiedergegeben, während der

22 Mettenleiter, Das Juliusspital (wie Anm. 13), Blatteinlagen, Abb. 15–17.

linke Anatom in den Anblick eines menschlichen Kopfes mit abpräpariertem Tuch vertieft ist. Ein Relief über dem Portal des von Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal um 1780 neuerbauten Südtraktes hat ein Zeitgenosse folgendermaßen beschrieben: „Zur rechten Seite stehet der große Julius, aus dessen Gesichtszügen eine große Seele herfür sehet; hinter ihm sind 10 Begleiter angebracht, und zur linken Hand hat er den Baumeister, der einen großen Riß vor sich hat, und mit dem Zirkel auf ihn hinweiset. Auf der linken Seite des Monuments ist ein Schwarm von Preßhafen, aus deren ganzen Stellung und Gesichtszügen ihre Dürftigkeit und ihr Elend deutlich hervorleuchtet. Nichts ist vergessen, um den Affekt der Unglücklichen auszudrücken. Im Hintergrunde sieht man das erst zur Hälfte von Julius erbaute Spital.“²³

Auf Anordnung des Fürstbischofs selbst wurde das Wappen Julius Echters über dem Relief angebracht mit dem Motto: „Das Julius-Spital/ für Arme, Preßhafte/ und Kranke“.

Aber auch kleinere Spitäler sind mit allerlei Dekor und Emblemen ausgestattet, wie beispielsweise das Spital zum Heiligen Geist und zur hl. Maria in Dinkelsbühl, an dessen Hausecke sich das Symbol der Hochgerichtsbarkeit der Reichsstadt befindet, während sich die bedeutenderen Spitäler im mediterranen Raum in ihrer Fassadengestalt in die Schaufassaden der Häuserzeilen einreihen. So zeigt beispielsweise in Venedig das sogenannte Ospedaletto in einem Kupferstich (von A. V.) nach einer Zeichnung von Martin Engelbrecht eine barock überhöhte Prunkfassade, während die süddeutschen Pfründnerhäuser im Fachwerkbaustil eher funktionalistisch ausgerichtet sind wie in Dinkelsbühl, Markgröningen und Wemding, die aber durchaus entsprechend der Zeit Fassadenmalereien tragen konnten. Ebenso gibt es im bayerischen Raum Repräsentationsbauten von zumeist wohlhabenden Kaufleuten, die individuell gestaltet sein konnten wie das Zwölf-Brüder-Haus in Nürnberg, wie es Gerhard Fouquet in seinem Aufsatz von 2007 vorgestellt hat²⁴, oder man denke nur an die berühmte Stiftung von Jakob Fugger in Augsburg, die heute noch bestehende Fuggerei. Deshalb schrieb Otto Gerhard Oexle 2015: „Schon in den Statuten früherer Kaufmannsgilden wird die *caritas* geradezu programmatisch beschworen, und

23 Alfred Wendehorst, Das Juliusspital in Würzburg, Bd. 1: Kulturgeschichte, hg. vom Oberpflegamt der Stiftung Juliusspital Würzburg, Würzburg 2001, S. 60 (Zitat), Abb. 5 (o. S.).

24 Gerhard Fouquet, Zwölf-Brüder-Häuser und die Vorstellung vom verdienten Ruhestand im Spätmittelalter, in: Neithard Bulst / Karl-Heinz Spieß, Sozialgeschichte mittelalterlicher Hospitäler (Vorträge und Forschungen 65), Ostfildern 2007, S. 37–75.

das erklärt, warum Spitäler vielfach gerade von Kaufleuten getragen und gefördert wurden. In der Sorge um karitative Einrichtungen spiegelt sich die Sorge für das ‚Gemeinwohl‘, womit auch Herrschaftsansprüche begründet und legitimiert werden konnten. Der Dienst für die Armen war zweifellos ein Werk christlicher Barmherzigkeit, aber zugleich auch ein Mittel zum Aufbau sozialer Beziehungen, die dann auch zur Erweiterung politischer Einflussmöglichkeiten genutzt werden konnten und genutzt wurden.“²⁵

Es sei nur am Rande erwähnt, dass natürlich auch andere Gebäudeteile innerhalb des Spitalkomplexes interessante Außendekorationen besaßen, wie zum Beispiel die 1606 gegründete Spitalbrauerei der Memminger Kreuzherren. Ebenso sind die Spitalwappen überall zu finden.

3. Spitalkirchen

Wie bereits vorangehend zu sehen war, spielen die Abbildungen der Spitalstifter oder bei Ordensspitälern auch deren Leiter und Präzeptoren eine besondere Rolle. Wie im Folgenden zu sehen sein wird, erhält in den Spitalkirchen die besondere Memoria des Stifters, (Ordens-)Patrons oder Ordensleiters eine gesteigerte Funktion.

Über dem Eingang der Spitalkirche der Antoniter findet sich ein Fresko mit dem Wappen des Memminger Präzeptors Jean Balue, Bischof von Albano (1483–1491), mit Kardinalshut, der die Hospitalkirche der Antoniter in Memmingen hat erbauen lassen.²⁶ Darüber ist ein großes Fresko des bekannten Memminger Malers Bernhard Strigel zu sehen, das Szenen aus der Antonius-Vita zeigt: Verweise auf sein klosterliches Leben, sein Widerstand gegen dämonische Verführung, Hilfe bei Krankheit von Krüppeln und Tieren. Die Fresken sind nur deshalb erhalten, da im Zuge der Reformation die Antoniterkirche zu einer evangelischen Kinderlehrkirche umfunktioniert und an der Stelle überbaut wurde, so dass diese erst neuerdings bei der Restauration des Gebäudes wieder ans Tageslicht kamen.

25 Otto Gerhard Oexle, Zwischen Armut und Arbeit: Epochen der Armenfürsorge im europäischen Westen, in: Stiegemann (Hg.), *Caritas* (wie Anm. 1), S. 52–73, Zitat: S. 70.

26 Dieter Leinweber, Bildausstattung der Spitäler und Spitalkirchen des Antoniterordens, Diss. phil., Gießen 2015, S. 123.



Abb. 42: Bernhard Strigel, *Szenen aus dem Leben des hl. Antonius*, um 1500, Antoniterspitalskirche in Memmingen. Bildnachweis: Foto: Autorin.

Ganz anders präsentiert sich die Memoria für die weltlichen Stifter eines mittelalterlichen Großspitals, wofür folgend zwei Beispiele angeführt werden können, nämlich die Regensburger Katharinenspitalskirche und die Nürnberger Heilig-Geist-Spitalskirche. Heute wird die Katharinenspitalskirche von Regensburg als Mausoleum der Stifterfamilie Zant gesehen. So verfasste der derzeitige Spitalmeister Wido Wittenzellner am Pfingsttage 2000 folgende Zeilen: „Zeitgleich mit der Sanierung, wenn auch nicht vorhersehbar, brachten Archiv- und Bauforschungen eine handfeste Sensation zutage, so dass die Spitalskirche in nunmehr völlig neuem Licht erscheint. Die Spitalskirche entstand demnach im Jahre 1287 als Mausoleum des Regensburger Patriziers und Schultheißen Heinrich Zant, wechselte mehrfach das Patrozinium und entwickelte sich nach dem Erlöschen der Stifterfamilie zur Pfarrkirche des Katharinenspitals. Zeitstellung und Stilelemente der Spitalskirche sprechen für eine Entstehung als kleineres „Zwillingsbauwerk“ des Doms von Regensburg. Durch die Aufdeckung der ursprünglichen Bestimmung als Mausoleum und

Grablege des Patriziers Heinrich Zant erklärt sich nunmehr auch die ungewöhnliche Architekturform in Gestalt eines Sechseckes.“²⁷

Wenn also die Spitalkirche Grablege des Patriziers Zant war, stellt sich die Frage nach Standort und Aussehen der ehemaligen Tumba. Tatsächlich sind Fragmente einer Grابتumba des Heinrich Zant erhalten, die heute im Museum der Stadt Regensburg aufbewahrt sind. Dieses Löwenwappen der Zant mit Akylythengel gehört der Zeitstellung nach in den Beginn des 14. Jahrhunderts. Standort der Grابتumba war wohl mittig oder vor dem Altar im Zentralbau mit Allerheiligenpatrozinium.²⁸ Aus derselben Zeit dürfte das heute noch erhaltene Zant-Wappen an der südlichen Fassade der Katharinenspitalkirche stammen.



Abb. 43: Löwenwappen der Stifterfamilie Zant an der südlichen Fassade der Regensburger Katharinenspitalkirche. Bildnachweis: Dirmeier / Wittenzellner (Hg.), Die Spitalkirche zu Regensburg (wie Anm. 27), Abb. 70.

-
- 27 Artur Dirmeier / Wido Wittenzellner (Hg.), Die Spitalkirche zu Regensburg. Mausoleum der Zant. Geschichte – Bauforschung – Inschriften, Regensburg 2000, S. 7, Vorwort des Spitalmeisters Wido Wittenzellner am Pfingsttag 2000.
- 28 Artur Dirmeier, Die Spitalkirche zu Regensburg. Mausoleum der Zant, in: Ders. / Wittenzellner (Hg.), Die Spitalkirche zu Regensburg (wie Anm. 27), S. 9–41, hier: S. 13 f.

In der Allerheiligenkapelle gedachten dem Stifter die Wolfgangbruderschaft und die Leprosen von St. Niklas. Um 1300 gewährte Papst Bonifaz VIII., der das Heilige Jahr ausrief, fünf Weihbischöfen für den Besuch der Kapelle einen Ablass von 40 Tagen.²⁹ Doch warum wählte Heinrich Zant gerade das Katharinenspital als Standort? Warum wählte er ein sechseckiger Baukörper eines Turmreliquiars mit Allerheiligenpatrozinium? Artur Dirmeier hat diese geschichtlichen Zusammenhänge treffend auf den Punkt gebracht: „Allerheiligen, als das Fest der Wirksamkeit göttlicher Gnade, bot sicherlich ein geeignetes Patrozinium für eine Grabkapelle, jedoch traten zur allgemein symbolischen Bedeutung der Patrozinienwahl durchaus persönliche Aspekte des Stifters hinzu, denn mit der Wahl des Standortes suchte Heinrich Zant die Nähe des Ulrich Zant († 1250), dessen Hochgrab in der ehemaligen, heute nicht mehr erhaltenen Katharinenkirche an der Steinernen Brücke stand. Im Weiteren findet die enge Bindung zwischen Spital, Kathedrale und Wolfgangbruderschaften eine sublime Rezeption in dem Stiftungsverhalten der Zant. Diese Bruderschaften förderten Spitalbau und Bedürftige, und unterhielten zudem ein Almosenhaus auf dem Domfriedhof. Die Zant wiederum engagierten sich beim Neubau der Regensburger Kathedrale und fanden in der Allerheiligenkapelle im Domkreuzgang ein Vorbild für Architekturform und Patrozinium der geplanten Grablege im Katharinenspital.“³⁰

Doch sei auch vergleichend ein „internationales“ Beispiel der Spital-Memoria erwähnt. Margarete von Burgund, Witwe Karls I. von Anjou, König von Jerusalem und Sizilien, hatte das Hospital in Tonnerre in Burgund 1293 gegründet und dort im Altarraum, der Teil des Spitals ist, ihre Grablege errichten lassen.³¹ Doch obwohl nur sie ihre Grablege dort haben würde – Karl I. von Anjou war ja in Neapel begraben –, bezeichnete sie in ihrer Stiftungsurkunde ihren verstorbenen Gatten als Gründer des Hospitals und bezog ihn in die zu leistenden Gebetsgottesdienste mit ein. Diese Form der Memoria darf nach neuestem Forschungsstand auch zu den Vorbildern der Gründung des Hôtel-Dieu in Beaune durch Nicolas Rolin gezählt werden. Umso bedeutender ist, dass die Stiftung Heinrich Zants in Regensburg bereits Jahrzehnte früher stattfand.

Doch bleiben wir in Franken und betrachten das Grabmal von Konrad Groß in dem von ihm gestifteten Heilig-Geist-Spital in Nürnberg. Der vermögende

29 Dirmeier, Spitalkirche (wie Anm. 28), S. 15.

30 Ebd., S. 16 (Zitat).

31 Brigitte Kurmann-Schwarz, *Des œuvres d'art commanditées pour un hôpital. L'exemple de Notre-Dame des Fontenilles à Tonnerre*, in: Drossbach, *Hôpitaux au Moyen Âge* (wie Anm. 1), S. 175–191.

Patrizier war 1356 in Bamberg gestorben und wurde in der ebenfalls in seiner Spitalstiftung enthaltenen, im Zweiten Weltkrieg vollständig zerstörten, Kirche des Heilig-Geist-Spitals beigesetzt.³² Sein kunsthistorisch bedeutendes Grabmal befand sich ursprünglich im Chor der Kirche, ist heute aber neben dem Grabmal des Herdegen Valzner im Kreuzigungshof des Spitals aufgestellt. Es handelt sich um ein Bildhauerwerk des Meisters der Lorenzer Westportalwerkstatt und entstand um das Todesjahr 1356. Acht Trauerfiguren (sogenannte Pleurants) in zeitgenössisch hochmoderner Gewandung scharen sich hockend um die Liegefigur des Verstorbenen mit dem Modell der gestifteten Kirche und tragen zugleich die (erneuerte) Deckplatte aus kostbarem Rotmarmor.³³ Dieses Tischgrabmal offenbart den mächtigen Repräsentationswillen eines Nürnberger Patriziers.



Abb. 44: Hôpital de Dieu de Tonnerre, Musée hospitaliers, Siegel der Gründungsurkunde der Spitalstiftung, 1293. Bildnachweis: Foto des Musée hospitaliers de Tonnerre auf Facebook: <https://www.facebook.com/319050891457089/photos/pcb.2681231791905642/2681229521905869/?type=3&theater> (letzter Zugriff: 29.4.2019).

32 Ulrich Knefelkamp, Das Heilig-Geist-Spital in Nürnberg vom 14.-17. Jahrhundert. Geschichte, Struktur, Alltag, Nürnberg 1989. Zur Spitalstiftungsurkunde ausführlich: Gisela Drossbach, Hospitalstatuten im Spiegel von Norm und Wirklichkeit, in: Dies., Hôpitaux au Moyen Âge (wie Ann. 1), S. 41-55.

33 Robert Suckale, Die Hofkunst Ludwigs des Bayern, München 1993, S. 93-95.

Ebenfalls der Memoria geschuldet sind die sogenannten Spitalgründungstafeln. An die Gründung des Biberacher Heilig-Geist-Spitals um 1239 erinnert eine Tafel, die sich in der Katholischen Spitalkirche befindet und 1577 wohl von dem Biberacher Maler Hans Baumhauer stammt.³⁴ Auftraggeber waren die beiden zeitgenössischen Spitalpfleger, Bürgermeister Heinrich von Pflummern und Hans Rohrer. Auf der Tafel zu sehen ist im oberen Bildteil die Marienkrönung durch die Dreifaltigkeit, im mittleren Bildteil das äußere Biberacher Spital und im unteren Bildteil knieend die beiden Spitalstifter Ulrich und Halwig von Essendorf.

Verloren ist die Spitalgründungstafel des Donauwörther Bürgerspitals, doch hat sich der Hinweis darauf im Zusammenhang mit der wohl ältesten Nachricht zum Spital im Turnierbuch des Augsburger Bürgers Marx Walther aus den Jahren 1506–1511 erhalten. Nach Walther soll die Inschriften-Tafel folgenden Text beinhaltet haben: „*Anno domini tauset vierhundertundzwainzic iar hat der ersam Conrat Walther got czu lob dis spital und das pilgrinhaus angefangen czu pauen und darczu ain hof czu Gremheim und czway hundert g[u]l[den] R[h]e[i-nisch] gegeben.*“³⁵ Über den Verbleib der Tafel samt Inschrift ist nichts bekannt.

Ausführlich hat der Kunsthistoriker Frank Büttner das Nördlinger Almosenkasten-Bild besprochen und betont seine doppelte Lesbarkeit: „Christus schwebt als Schmerzensmann, der seine Wundmale zeigt, über einem Almosenkasten. Umringt von ärmlich gekleideten Bettlern bringen wohlhabende Bürger ihre Opfergaben in Form von Geld und Brot dar. Darstellung und Bildunterschrift ‚Gebent ewr heilig almusen den armen so wierdet sich got vber ewr sund erbarmen‘ nehmen Bezug auf die Funktion des Bildes, das über dem Opferkasten angebracht war. Die Tafel ist signiert und datiert in der Schrifttafel zu Füßen der Christusfigur mit dem Monogramm Hans Schäufelins und der Jahreszahl in römischen Ziffern: ‚xxij‘ (1522). Ursprünglich als Säulenbild für die Georgskirche konzipiert, wurde die Tafel im 19. Jahrhundert flachgelegt und in die städtische Sammlung im Rathaus gebracht – und heute ist sie wieder dort, wo

34 Das Hospital zum Heiligen Geist in Biberach (wie Anm. 7), S. 74–76, Abb.: S. 75.

35 Marx Walther, Turnierbuch und Familienchronik, BSB, Cgm 1930, fol. 23v (Augsburg 1506–1511), BSB, MDZ, Digitale Bibliothek: urn: nbn: de: bvb:12-bsb00038795-5 (letzter Zugriff: 2.5.2019). Abgedruckt in: Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, hg. v. der Historischen Kommission bei der Kgl. Akademie der Wissenschaften 22, Leipzig 1898, S. 379 ff., 390–402 (Zitat). Herrn Dr. Ottmar Seuffert, Stadtarchiv Donauwörth, sei für diesen Hinweis herzlich gedankt. Zu Marx Walthers Turnierbuch siehe jetzt auch: Daniel J. M. Huber, Marx Walthers Turnierbuch mit Familienchronik und Stiftungsverzeichnis, Königsbrunn 2014, S. 92 (Zitat).

sie hingehört, denn die städtische Sammlung zog als ‚Stadtmuseum‘ in das aufwendig restaurierte Gebäude des Nördlinger Heilig-Geist-Spitals. Das Gemälde entstand in dem Jahr, in dem der Rat der Reichsstadt den evangelischen Prediger Theobald Gerlacher (Billicanus) berief und damit einen Schritt Richtung Einführung und Übernahme der Reformation machte. Anlass war der Erlass einer neuen Bettelordnung am 24. Dezember 1522, die u.a. auch anordnete, „ein truchen mit einer schrifflichen vnd gemalten ermanung, In die Kirchen zusetzen“. Die Bildunterschrift verweist noch auf die alte vorreformatorische Idee der Werkgerechtigkeit – des himmlischen Lohnes für irdische Taten. Dagegen folgt die bildliche Darstellung dem neuen reformatorischen Gedanken, das große Opfer Christi solle für die Gläubigen verbindliches Vorbild sein, damit sie entsprechend ihren eigenen Möglichkeiten zur Fürsorge um die Armen und Bedürftigen in der eigenen Stadt beitragen. Es handelt sich dabei um eine der frühesten Sozialmaßnahmen, die sich in Zusammenhang mit der Reformation nachweisen lässt.“³⁶

Ein einheitliches ikonographisches Programm zeigen die Spitälerkirchen, die im Zuge der Barockisierung „restauriert“ wurden. So erfuhr die ursprünglich spätgotische Memminger Kreuzherrenkirche 1709–1711 eine Umstrukturierung des gotischen Deckengewölbes.³⁷ Durch diese Lösung ergaben sich in den Gewölbekassetten sechs große Tondi, von denen die mittleren als Oktogone ausgebildet sind. Auf die Kämpferzonen und die Stichkappen wurden 28 kleine Bildmedaillons verteilt. Die Stuckrahmen schuf der Wessobrunner Stuckateur Matthias Stiller. Ikonographisch betrachtet, zeigen alle Bildinhalte der durch den Freskanten Johann Friedrich Sichelbein angefertigten Medaillons die Taube als Symbol des Heiligen Geistes als thematisch verbindendes Element. Das Erscheinen des Heiligen Geistes und sein Wirken in der Welt werden vor Augen geführt und auf diese Weise dominiert der Ordenspatron der Kreuzherren den Sakralraum.

36 Frank Büttner, „Argumentation“ in Bildern der Reformationszeit. Ein Beitrag zur Bestimmung argumentativer Strukturen in der Bildkunst, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 57, Heft 1, 1994, S. 23–44, hier: S. 39–41. Siehe auch auf der Website des Nördlinger Stadtmuseums (Zitat): <https://www.stadtmuseum-noerdingen.de/de/hans-schaeufelin/667-das-almosenkastenbild-1522> (letzter Zugriff: 8.5.2019).

37 Hier und im Folgenden: Günther Bayer, Johann Friedrich Sichelbein und die Fresken im Memminger Kreuzherrensaal, in: Das Kreuzherrenkloster in Memmingen (wie Anm. 9), S. 30–35.



Abb. 45: Deckenmedaillons der Memminger Kreuzherrenspitalkirche.
Bildnachweis: Foto: Autorin.

Ganz anders zeigt das von den örtlichen Jesuiten inspirierte barocke Deckenprogramm der Heilig-Geist-Spitalkirche in Neuburg an der Donau, wo in exzentrischer Weise die Geistaussendung dargestellt ist.³⁸

Eine ganz besondere Stiftermemoria fand für den Erbauer der Spitalkirche des Deutschen Ordens in Ellingen statt, dem Landkomtur Philipp Benedikt Forstmeister von Gelnhausen. Er wurde 1650 geboren, trat 1675 dem Deutschen Orden bei, war ab 1687 Statthalter des Deutschen Ordens in Freudenthal in Schlesien und zudem ab 1708 Statthalter in Mergentheim. Er starb 1716 in Breslau, wo er auch nach Trauerfeierlichkeiten in Freudenthal bestattet wurde. Doch sein Herz wurde einbalsamiert, in Silber gefasst und in der von ihm erbauten und 1708 geweihten Ellinger Spitalkirche beigesetzt, wo sich auch heute noch sein Epitaph in Form einer Bronzetafel befindet.³⁹

4. Resümee

Zerstörung und Reformation, aber vor allem mangelndes Bewusstsein haben viel wertvolle Kunst im Spital zerstört. Doch lässt sich gut erkennen, „Kunst“ im Spital hängt immer auch von der Funktion des jeweiligen Spitals ab. Ein treffliches Beispiel hierfür ist das Heilig-Geist-Spital in Nürnberg als Spitalstiftung

38 Albert Lidel / Friedrich Kaeß, Stadtpfarrkirche Heilig-Geist Neuburg an der Donau (Schwäbische Kunstdenkmäler 38), Weißenhorn 1986.

39 Helmut Rischert, Die Deutschordenskommende Donauwörth und ihre Patronatspfarreien Lauterbach und Ebermergen, Aichach 2014, S. 17.

des Patriziers Konrad Groß und als Aufbewahrungsort der Reichskleinodien im 19. Jahrhundert.⁴⁰

Die Bildung im Spital entsprach einer primär geistig-monastischen Ausrichtung für Laien. Weniger war zu erfahren über Gesundheit und Krankheit des Menschen – Imaginationen, Wissensbestände und Praktiken. Eine so komplexe medizinhistorische Bibliothek wie im römischen Hospital von Santo Spirito in Sassia gab es wohl nicht, doch sind Spitalsbibliotheken für die großen Spitäler wie Memmingen und Würzburg anzunehmen, ein beachtlicher Bestand hat sich in der Biberacher Hospitalbibliothek erhalten. In der „Spitals-Kunst“ spiegelt sich vor allem die *Memoria* des Stifters selbst wider. So wie im *Liber Regulæ Papst Innozenz III.* als symbolische Stifterfigur präsentiert wird, setzt sich Konrad Groß durch Architektur und Kunst ewiges Gedächtnis und Seelenheil. Ähnliches findet sich im Altarbild des Krankensaals des Isenheimer Altars und in den Spitalkirchen. Stiftungen begründen Prestige und Ehre. Das Handeln für den Gemeinen Nutzen war nicht nur Pflicht, es schuf Erinnerung, es garantierte ewiges Gedächtnis im Diesseits, gleichsam die Unsterblichkeit auf Erden.

Kunst ist Vision und Fiktion, in dem Sinne, dass man über Kunstwerke nicht zu einem objektiven Urteil gelangen kann und mit der Religion und Gesundheit/Krankheit verhält es sich oft nicht anders. Mit Kunst und Caritas setzte sich auch Joseph Beuys zeitlebens intensiv auseinander. Es sei nur ein Beispiel herausgegriffen: Er ließ eine Postkarte mit den beiden Türmen des World Trade Center in New York mit einer gelbstichigen Schuhcreme beschichten und schrieb dann die Namen „Cosmos“ und „Damian“ auf die Fassade der Türme. Cosmas und Damian waren zwei römische Heilige, die im 3. Jahrhundert tätig waren und Kranke unentgeltlich behandelten. „Diese Berufung zur Heilung interessierte Beuys, weil die Kunst in seinen Augen ebenfalls über therapeutische Fähigkeiten verfügt. Schon in den frühen 1970er Jahren wollte Beuys mit seiner Kunst dazu beitragen, dass sich die Gesellschaft stärker in Richtung einer Gleichberechtigung entwickelt, um vorhandenen politischen Fehlentwicklungen entgegenzu-steuern. Indem er die Namen der beiden Heiligen auf das World Trade Center schreibt, verbindet er sein gesellschaftliches Anliegen mit deren Heilungsmis-sion“⁴¹ – und besiegelte das Ende aller Spitäler und Krankenhäuser.

40 In Auswahl zur umfangreichen Literatur: Annamaria Böckel, Heilig-Geist in Nürnberg. Spitalstiftung und Aufbewahrungsort der Reichskleinodien, Nürnberg 1990; Jan Keupp u.a., „... die keyserlichen Zeychen ...“. Die Reichskleinodien – Herrschaftszeichen des Heiligen Römischen Reiches, Regensburg 2009.

41 <http://pinakothek-beuys-multiples.de/de/product/cosmos-und-damian-gebohnert/> (letzter Zugriff: 1.3.2019).

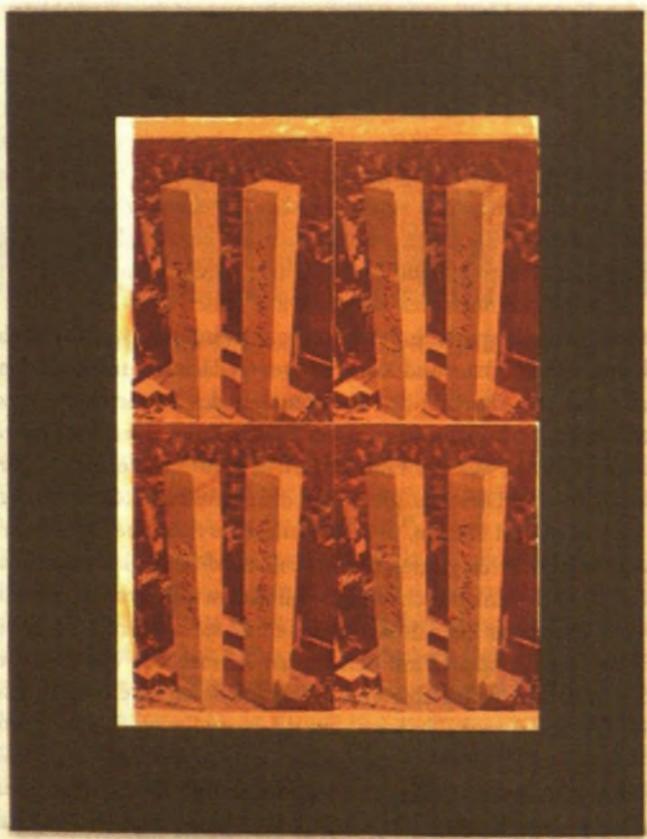


Abb. 46: Joseph Beuys, *Cosmos und Damian gebohnert*, 1975. Bildnachweis: <http://pinakothek-beuys-multiples.de/de/product/cosmos-und-damian-gebohnert> (letzter Zugriff: 1.3.2019).